

Gottesdienst am 11.11.2018 in der Pauluskirche, Berlin-Zehlendorf und in der Kirche St. Peter und Paul auf Nikolskoe

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott, unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen. Man kann sich's ja kaum mehr vorstellen, wie das ist: „Frieren“. Nach Wochen, Monaten voller Sonne und Wärme kommt einem so eine Liedzeile nicht eben leicht über die Lippen: „...sonst ist der bittere Frost mein Tod.“ Und doch singt man es an diesem Tag im Jahr rauf und runter in den Kitas, Grundschulen und Kindergottesdiensten: das Lied von St. Martin.

Ihm zu Ehren laufen Kinder am 11. November auf Umzügen durch die Straßen. Glücklicherweise hat ein echtes Pferd dabei, falls es auch ein Besenstil. Hauptsache ist, dass der Reiter einen prachtvollen Mantel anhat. Das ist dann Martin, der mit vollem Namen Martin von Tours heißt und im 4. Jahrhundert gelebt hat. Sein Vater war ein römischer Offizier und deswegen musste auch Martin, sehr zu seinem Leidwesen, Soldat werden. Schon mit 15 Jahren wurde er als Leibwache bei Kaiser Konstantin eingestellt. Als er 17 Jahre war, lag seine Truppe im Norden des heutigen Frankreichs stationiert. An einem eiskalten Tag im Winter ritt er gerade zum Stadttor hinaus, mit Mantel, als er einen armen Mann traf, der keine Kleider anhatte. Wie es weitergeht, wissen Sie: Martin teilt mit dem Schwert seinen Mantel (Höhepunkt bei jeder Kinderaufführung) und bewahrte damit den Bettler vor dem „bitteren Frost“. Herzerwärmend ist diese Geschichte bis heute. Und sie hat es, der neuen Gottesdienstordnung sei Dank, in den Festkalender des Evangelischen Kirchenjahres geschafft. Also: wenn schon mal der Martinstag auf einen Sonntag fällt, dann gelten ihm 2 Gedanken:

Erstens: Martins Geschichte wird nach meinem Geschmack viel zu sehr als selbstlose Tat erzählt. Sicher: Martin hat auf eine Hälfte seines Mantels verzichtet, aber dafür doch (und das wird meist vergessen) etwas Entscheidendes gewonnen: einen Dank, einen Menschen, der ihm gutes wünscht und, wer weiß, ihn einschließt in sein Nachtgebet. Martin hat Herz und Größe gezeigt und sich damit mehr als 1 ½ Tsd. Jahre Ruhm erworben. Warum also erzählen wir seine Geschichte als so selbstlose Tat?

Das haben wir Immanuel Kant zu verdanken, der in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ behauptet, die Befolgung des moralischen Gesetzes sei „von allem Vorteil entblößt“. Seitdem begegnen wir hierzulande jeder guten Tat, von der wir auch selbst was haben könnten, misstrauisch. Als wahrhaft edel und gut gilt nur, was selbstlos ist. Selbstverständlich ist es nicht, so zu denken: Die griechische Tradition und auch die jüdische Tradition gehen ganz unbefangen davon aus, dass beides zusammenpasst. Wer eine gute Tat begeht, darf auch selbst etwas davon haben: vielleicht, aber immerhin nur das gute Gefühl. Eine gute Tat kann auch der Anfang einer wunderbaren Freundschaft sein. Und es könnte gut sein, dass der, dem wir heute helfen, uns morgen seine hilfreiche Hand reicht.

Ich glaube, es ist niemandem geholfen, wenn die Messlatte einer wahrhaft guten Tat so hochhängen, dass man mühelos nur noch drunter durchkommen kann. Mit der guten Tat ist beiden geholfen: dem, der Hilfe brauchte und dem, der die Hilfe brachte. Denn Liebe tut der Seele gut.

Und auch das Umgekehrte ist richtig: Hass schadet der Seele. Hoffentlich sind Sie gestolpert in der vergangenen Woche – optisch gestolpert über eine goldene Stolpersteinkarte. 50.000 davon haben wir in den letzten Tagen in Steglitz und Teltow-Zehlendorf verteilt. 80 Jahre nach der Reichspogromnacht. Auf ihnen ist zu lesen: „Hass schadet der Seele“. Wie auf Tabakwerbung heute drastische Warnungen zu sehen sind und der Satz „Rauchen gefährdet die Gesundheit“ nicht fehlen darf, so müsste auf jeder hasstriefenden Rede der Satz stehen: „Hass schadet der Seele“. Denn so

wie die Wut ein Gesicht hässlich verzerren kann, so vergiftet uns innerlich der Hass. Beim Reden und wenn man sich lange genug dem Strom der Worte aussetzt, auch beim Hören. Darum, gerade weil wir in Zeiten leben, in der wieder einmal Hassreden gedeihen, lasst uns dem nicht allzu selbstlos, vielmehr selbstbewusst und gut hörbar entgegensetzen: Hass schadet der Seele - Liebe tut der Seele gut.

Zweitens: Warum eigentlich „Sankt“? Die Heiligen als Mittler, als Fürsprecher zwischen Gott und uns, davon haben wir Protestanten uns doch verabschiedet. Und doch sprechen wir Sonntag für Sonntag im Glaubensbekenntnis diese Worte: *„Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche...“*. Ich gebe zu, für mich war das früher eher ein Lippenbekenntnis, und ein ziemlich anstößiges noch dazu. Wir? Heilig? Hallo? Inzwischen glaube ich besser zu verstehen, was gemeint ist: Dieser Satz da im Glaubensbekenntnis ist keine Schulnote in gutem Betragen. Bei mir jedenfalls stünde da keine „1“ und schon gar nicht das Prädikat „heilig“. Und mein Eindruck ist: damit wäre ich in guter Gesellschaft. Aber so ist es eben auch gar nicht gemeint. „Heilig“ werden wir nicht, weil wir uns so gut benehmen, sondern weil wir es *sind*: so sind wir gedacht und von Gott eigentlich auch gemacht – kostbar und groß, wertvoll und gut. Wir tragen in uns eine goldene Seele.

Das vergessen wir leicht und verlieren darüber den Glauben an die Menschen und an uns selbst, weil wir uns leider viel zu oft höchst unheilig benehmen. Wir werden miesepetrig und nennen das noch „realistisch“, aber in Wahrheit haben wir sie nur vergessen, die goldene Seele. Verstehen Sie? Unser Glaubensbekenntnis holt diese goldene Seele Sonntag für Sonntag wieder ans Licht. Die Woche war wie sie war – aber erinnere dich doch: du bist kostbar und groß, wertvoll und eigentlich gut. Gott wollte dich und will dich noch immer. Gott hat sich was dabei gedacht, als ER dich schuf. Stell' dir mal vor: eigentlich bist du heilig. Sicher, Du kannst dich unheilig benehmen, du kannst böse, nachtragend, intrigant und ein echtes Ekelpaket sein – aber damit entzweist Du Dich nur von Dir selbst, weil Du

Deine goldene Seele tief in dir drin behältst Du. Du bist heilig, eigentlich. Und für Gott bleibst Du das auch. Wie eine Mutter, wie ein Vater, die sich nachdem am Nachmittag noch die Fetzen geflogen sind abends noch einmal über das Bett ihres schlafenden Kindes beugen. Und dann in diesem Augenblick in dem Bengel ihren Engel erkennen – so schaut uns Gott an.

Liebe Gemeinde, draußen in der Welt, da wird Tag für Tag der moralische Realismus gepredigt, da wird gemessen an den Taten und mit Lust verurteilt. Wer seinen Wert nicht zeigen kann, ist nichts wert, so geht die Predigt draußen. Können Sie es hören, dass wir hier in der Kirche, im Glaubensbekenntnis anders: größer, barmherziger vom Menschen reden? Ja, inzwischen spreche ich diese Worte als echtes Bekenntnis. Ja, ich glaube daran, dass du etwas wert bist und deinen Wert immer behältst. Ich glaube daran, dass eine goldene Seele in dir ist, und ich will wenigstens versuchen, dir das auch zu zeigen. Ich glaube, dass etwas vom Heiligen Martin in uns beiden steckt. Ich werde mir, trotz allem, aus Gottvertrauen den Glauben an die Menschheit bewahren. Ja, ich glaube an die *„Gemeinschaft der Heiligen“*.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen